

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

40 (22.5.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Bienen vom 22. Mai 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 40.

Die Zauberin von den drei Inseln

oder:

Josephine Tascher von Pagerie.

(Schluß.)

— Werde ich glücklich seyn? fragte Josephine ungeduldig. Sagt es eilig, liebe Frau, die Nacht naht, und man darf unsere Abwesenheit zu Hause nicht merken. Aber redet doch und saget die Wahrheit, ich will nicht hintergangen seyn.

Die Wahrheit, wiederholte die Zauberin Euphémie, die Augen fest auf eine kleine Erhöhung geheftet, welche man unter dem Daumen der linken Hand Josephinens gewahr wurde, ich werde sie sagen; aber meine Offenheit wird Ihnen ein großes Erstaunen verursachen, schöne Kreolin. Hierauf sprach sie mit einer hohlen und gressen Stimme die Worte: Sie sind den 24. Juni 1763 geboren, an demselben Tage, an welchem der Traktat unterzeichnet wurde, welchen die Insel Martinique mit Frankreich abgeschlossen hat, glückliche Vorbedeutung eines glänzenden Schicksals! ein Merkmal, das nur selten und allein bei auserwählten Kindern vorkommt, setzte alle diejenigen in Verwunderung, welche bei ihrer Geburt zugegen waren, ein kleiner Streif umgab Ihr Haupt; diese scheinbare Krone ist das Anzeichen einer wirklichen — Sie werden über das Meer schiffen und auf der andern Halbkugel einen Sohn des Mars heirathen — Sie werden Königin werden.

— Königin! wiederholte Josephine, indem sie in Lachen ausbrach; und in welchem Königreiche, sage mir gefälligst, gute Euphémie?

— Ich habe schon genug gesagt, antwortete die Wahrsagerin traurig und ließ die Hand Josephinens mit den Worten fahren: Kind! frage mich nicht mehr.

— Und ich, ich will den Ausgang wissen, erwiderte Josephine und fange meine Rolle als Königin schon jetzt damit an, daß ich Dir, als Unterthanin, zu antworten befehle!

Ich gehorche, sprach die Negerin mit dumpfer Stimme. Nachdem Sie den Gipfel der Hoheit erstiegen haben, werden Sie wieder fallen — als Unglückliche ihr Leben enden!

— Der Ausgang ist nicht so erfreulich, als der Eingang, bemerkte Josephine, etwas verstimmt wider ihren Willen. Nichtsdestoweniger, gute Alte, nimm hier etwas für Deine Prophezeiung. — Sie warf einige Stücke Geld in die Schürze der Negerin. Aber verkündige mir noch etwas; Manette ist krank, wird sie wieder gesund werden?

— Sie wird bald von allen ihren Uebeln befreit seyn, antwortete die Alte, indem sie ihr Geld zählte und es in die Ecke eines alten Taschentuches wickelte.

— Ich danke Dir, sprach Josephine, denn sie nahm diese Antwort für eine günstige, ich danke Dir — nahm ihre beiden Gesellschafterinnen bei der Hand, und so liefen alle Drei mit der der kindlichen Natur eigenen Veränderlichkeit der Laune dem Orte zu, wo sie ihre Negerinnen gelassen hatten, nämlich dem Ufer des Meeres.

Schenkst Du diesem Allen Glauben? fragten sie sich unter einander.

Welch possirlicher Einfall: daß Du Königin würdest! sagten Coraly und Zenobie zu Josephinen.

Darüber will ich Euch gleich Aufschluß geben, antwortete Josephine, indem sie eine Hand voll Kieselsteine aufkas; — habt

Acht, der Nachen dort ist das Ziel, fügte sie hinzu, indem sie mit aller Kraft darauf warf.

Der Kieselstein fiel in das Meer gegen zwanzig Schritt vom Nachen.

— Mit meiner Krone ist es nichts, meine Fräuleins, erwiderte sie lachend; plötzlich wurde sie wieder ernst, schickte sich an, einen zweiten Kieselstein zu werfen und sprach: — Wie wollen sehen, ob meine Schwester wohler ist. — Auf den Nachen.

Der Kieselstein beschrieb einen Kreis in der Luft, schien an den Rand des Fahrzeuges schlagen zu wollen und fiel kurz davon in's Wasser.

— Meine Schwester befindet sich unwohler! meine Schwester ist kränker! rief die anziehende Kreolin, und ihr ausdrucksvolles Gesicht trug alle Zeichen der tiefsten Betrübniß. — Oh! laßt uns laufen, laßt uns laufen; wer weiß, ob ich sie wiedersehen werde?

Und das junge Kind hielt seinen Lauf nicht auf, bis sie ihre Wohnung im Angesichte hatte; die größte Verwirrung herrschte auf allen Seiten; die Sklaven gingen und kamen in aller Hast; Josephine blieb ergriffen stehen, und wagte weder die ihr Begegnenden zu fragen, noch weiter zu gehen. Bald erschien Herr Tascher von Pagerie; seine edle und schöne Gestalt war in Thränen gebadet.

— Maria? redete ihn Josephine mit aller Lebhaftigkeit an.

— Ach! ich habe kein Kind mehr, als Dich! schrie Herr von Pagerie, indem er seine Tochter wie in Verzweiflung an seine Brust drückte.

— Meine Schwester ist gestorben! schrie Josephine und ihre Augen schlossen sich, sie fiel ohne Bewußtseyn in die Arme ihres Vaters.

IV.

Die Einschiffung.

Zwei Jahre später saßen zwei Frauenzimmer am Meeresufer; mehrere Indianer und Indianerinnen kauerten in ehrfurchtsvoller Entfernung. Das erste dieser Frauenzimmer war noch jung, das zweite war kaum der Kindheit entwachsen; gleichwohl, ihre volle Gestalt gab ihr beim ersten Anblicke das Ansehen eines erwachsenen und noch sehr jungen Mädchens, nur ihre Züge hatten Feinheit und Grazie, ihre niedliche Hand und ihre Kinderfüße widerlegten es, und zeugten von dem äußersten Anfange ihres jugendlichen Alters; ein Reichthum schwarzelocker Haare fiel auf ihre Schultern; ein weißes Musselinkleid, durch ein schwarzes Band in der Taille gehalten, hinderte weder ihre Bewegungen, noch ihren Lauf. Eine große Puppe, völlig nach französischem Schnitte, gekleidet, ruhte wie ein Kind auf ihren Knien.

Nachdem sie eine Zeit lang ihre Puppe betrachtet hatte, nicht wie man ein Spielwerk, sondern wie man eine geliebte Person betrachtet, lispelte das junge Kind mit leiser Stimme:

— Wie siehst du meiner Manette so ähnlich, hübsche Puppe! ganz ihre Stirn, ihr Mund, ihre Augen —; aber nein, denn ihr Mund lächelte mir, ihre Augen ruhten liebevoll auf mir — nein — nein — fort, betrügerisches Bild!

Und mit einer Geberde von Verdruß und Bitterkeit warf das eigenstänige Kind ihr Spielzeug weit von sich. — Dann, da sie glaubte gescholten zu werden, wendete sie wieder ihre Blicke auf ihre Mutter.

Unglaublich, die Mutter hatte keine Aufmerksamkeit für ihr

Kind, ihre Augen waren auf die Wellen des Meeres gerichtet, die murrend vor ihren Füßen zerrannen, und große Thränen säumten ihre Augenwimper.

— Mutter, was haben Sie? Gute Mutter, habe ich Sie wider meinen Willen erzürnt? sagte das Mädchen, indem sie sich auf die Schulter ihrer Mutter stützte, ihre Hände nahm und sie küßte.

— Mit Nichten, meine Josephine, antwortete Frau von Pagerie, und zwang sich, ihre Thränen zurückzuhalten, mit Nichten, aber dieses weite Meer erzeugt in mir traurige Bilder der Trennung.

— Wollen Sie mich noch immer nach Frankreich schicken? schrie beinahe Josephine.

Und da ihre Mutter, ohne ihr zu antworten, weinte, nahm das junge Mädchen mit aller Wärme ihrer glühenden Seele wieder das Wort:

— Was habe ich Ihnen gethan? — Warum wollen Sie mich entfernen? — Maria ist nicht mehr und ich bin ihr einziges Kind! — Was helfen Schicksalspläne? Was ist das Schicksal ohne Glück? und ist das Glück fern vom Vaterlande, fern von seinen theuern Eltern? — Oh! meine Mutter, reden Sie mit Ihrer Josephine! seit einiger Zeit sind Sie so niedergeschlagen; mein Vater, der mich so sehr liebt, kann mich nicht in seine Arme schließen, ohne daß ich nicht seine Thränen auf meinen Haaren fühle; Sie tragen sich Beide mit einem Plane, und dieser betrifft mich, ich sehe es — Ach! meine Tante Renaudin ruft mich zu sich, ich errathe es — Reden Sie, beste Mutter! reden Sie, Ihr Stillschweigen tödtet mich.

— Liebes Kind! sprach Frau von Pagerie mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Zärtlichkeit und des Schmerzes, — wir sind Eins so unglücklich als das Andere, denn Du hast eine lange und beschwerliche Reise zu Wasser vor Dir.

— Ach! mein Herz hat sich das vergegenwärtiget, klagte Josephine, sich in Thränen badend: — man trennt uns!

— Um Dich glücklich zu wissen, antwortete Frau von Pagerie.

— Um mich unglücklich zu machen, entgegnete Josephine.

— Dein Vater hat über Deine Hand entschieden, meine Tochter; es ist eine glänzende und ehrenvolle Partie; Deine Tante hat sie geschlossen und verlangt nun Deine Gegenwart. — Josephine! indem Du Dich dem Willen Deines Vaters fügest, wirst Du uns den mächtigsten Beweis Deiner zärtlichen Anhänglichkeit an uns geben, und Gott wird Dich segnen. Er ist es, mein Kind! zweifle nicht daran, der es in seiner Weisheit ordnet, daß Du in Europa Deine Versorgung findest — Josephine — wir werden nur zeitweise getrennt seyn und uns eines Tages wiedersehen. Oh! verbirg mir Deinen Schmerz, armes Kind! wenn Du mir willst Kraft geben, den meinigen zu ertragen.

Von dieser Unterhaltung bis zu dem Augenblicke, welcher der Abreise Josephinens vorherging, gab es nur Thränen und Seufzer in dem Hause, das sonst die Stätte des Friedens und der Freude war.

Endlich ist das Schiff zur Abfahrt bereit. Herr Tascher von Pagerie vertraute seine Tochter der Sorgfalt einer treuen Freundin, der Frau v. B... Die Habseligkeiten sind eingeschifft. Frau v. B... selbst ist schon am Borde und zum Drittenmale hat der Capitain den Schiffslieutenant ans Land gesendet, Fräulein von Pagerie einzuladen, sich an Bord zu begeben.

— Muth! rief ihr die Mutter zu, die selbst keinen hatte, Muth! und sei überzeugt, so theures und doch auch so unglückliches Kind! daß mein Schmerz und meine Zärtlichkeit Dir nach Frankreich folgen werden... Mit Dir geht der Stern meines Glückes unter.

Bläß und verstört, hörte Herr von Pagerie nicht auf, seine Tochter unter Schluchzen an sein Herz zu drücken; endlich, als man ihm selbst das Zeichen der Abreise gab, die er in seiner Weisheit und Liebe beschlossen hatte, legte er seine Tochter in die Arme ihrer Negerinnen.

Diese trugen sie beinahe ohnmächtig davon.

Aber vor dem Besteigen des Schiffes schien Josephine ihre volle Geisteskraft wieder gefunden zu haben, riß sich aus den Armen ihrer Frauen und warf sich auf die Erde.

— O Land! das mich geboren hat, schrie sie in Verzweiflung, du sollst mir immer das Vorgezogene bleiben! — Oh! ich kann einen reinern Himmel finden, schönere Räume, aber keine, die mir theurer sind.

Und, indem sie dieses beglückte Land zu wiederholten Malen küßte, benetzte sie es mit ihren Thränen.

Führt mich schnell von hier weg, rief sie, indem sie sich erhob. Man brachte sie an Bord, das Schiff lichtete die Anker und die junge Kreolin verließ ihr Vaterland, um auf einer andern Halbkugel einen Theil der Prophezeiung Euphemiens zu erfüllen.

Josephine heirathete zuerst den französischen General von Beauharnais, von welchem sie zwei Kinder hatte, einen Sohn Eugen, einen Prinzen von eben so redlichem als herrlichen Charakter, und die schöne und gute Hortensia, welche später Königin von Holland ward und als Herzogin von St. Leu verstorben ist. Doch wir greifen den Begebenheiten vor, — kommen wir zurück.

Eugen und Hortensia waren nur noch Kinder, als die Revolution vom Jahre 1793 ausbrach. Herr und Frau von Beauharnais wurden gefänglich eingezogen.

Josephine, gut wie sie immer gewesen war, verschaffte den Gefangenen alle Tage Lectüre, und alle Tage gab das unglückliche Verzeichniß derer, die zum Tode verdammt worden waren, Josephinen Gelegenheit, den ganzen Reichthum ihrer Seele zu enthüllen, indem sie hier eine Wittwe, dort eine gebeugte Mutter tröstete. — Eines Tages, als ihre Augen, das Tagblatt in der Hand, das unglückliche Verzeichniß durchliefen, und sie in die Angst der Aeltern des bezeichneten Schlachtopfers sich versetzte, traf sie auf einen Namen, und ein Schmerzensschrei entfuhr ihrer Brust, das Blatt glitt ihr aus ihren Händen, sie sank in Ohnmacht... sie las den Namen ihres zum Tode verdamnten und schon hingerichteten Gemahls.

Einige Jahre später wurde Josephine die Gemahlin Bonaparte's und stieg mit ihm auf den ersten Thron der Welt.

Doch, obgleich sie kurze Zeit vor dem Falle des Kaisers von diesem Throne herunterstieg, starb sie nicht als eine Unglückliche! — Nein! denn ihre Kinder umgaben ihr Lager und drückten ihr die Augen zu; sie wurde von aller Welt beweint, wie sie von ihr angebetet war; im Sterben, wie sonst als lebenswürdiges Kind, später als zärtliche Mutter, noch später als gekrönte Kaiserin, durfte sie sagen: ich habe nie eine Thräne veranlaßt, und die geröcknet, die ich trocken konnte.

Josephine, Kaiserin und gekrönte Königin, starb im Monat Mai 1814, sie wurde die Wohlthätige genannt, meine Leserrinnen! und bei diesem Titel vergißt man alle die übrigen; es ist wahr, was man von dieser vortrefflichen und hochachtbaren Frau sagen kann: Ihr Andenken lebt in Aller Herzen.

Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Ein Schlachtfeld.

„Mitten unter jenen Gräuelszenen“, sagt der berühmte Dr. Canning, „bemerkt man, wie Männer in röchelnder Todesangst ihren Geist aufgeben, wie ihre tiefen Seufzer vergebens um Mitleid stehen, wie sie voll Pein ihre Glieder auf dem Erdboden herumwälzen, wie ihre Lippen von brennendem Durst verzehret und ihre Wunden der kalten Luft bloßgestellt sind. Man sieht Vögel und Raubthiere das Blut der Gefallenen trinken und mit barmherziger Grausamkeit den Qualen der Sterbenden ein Ende machen, und was noch trauriger ist, man sieht menschliche Plünderer, jeglichen Mitgeföhls beraubt, die taub gegen die Qualen der Verwundeten, die theils noch warmen und meist noch zuckenden Leiber der Sterbenden berauben.“ (Fortsetzung folgt.)

* Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

(Nro. XVI.)

New York, Anfang Mai 1849.

Wir waren kaum von Düsseldorf abgefahren, da wurde der Sturm mit Hagel und Schnee so arg, daß wir mitten im Rhein vor Anker gehen und einige Stunden liegen bleiben mußten. Wir fuhren auf einem Dampfboot der Düsseldorfer Gesellschaft, auf welchem die Behandlung der Passagiere recht gut war; wenn ich aber die Fahrt noch einmal zu machen hätte, würde ich es vorziehen, mit einem Dampfboote der niederländischen Gesellschaft zu gehen, weil auf denselben die Auswanderer nach Amerika kein Uebergewicht bezahlen. Der erste Eindruck, welchen die Reinlichkeit und Nettigkeit Rotterdams (mit mehr als 80,000 Einwohnern) auf mich machte, war ein sehr günstiger. Während meines achtägigen Aufenthalts kam ich jedoch etwas von meinem Enthusiasmus für diese Reinlichkeit zurück; wenigstens bot das Wirthshaus, wo ich wohnte, hierzu hinreichende Gründe. Ich wohnte in einer Straße, wo sich ein Tanzhaus an das andere reihte, hierunter manche äußerst elegant und mit ausgezeichneten Orchestern versehen, andere wieder elende Baracken, in welchen nur eine heisere Drehorgel sich hören ließ. Alle diese Häuser haben nach der Straße zu keine Thüren, sondern nur Vorhänge, auf denen alle hohen und höchsten Potentaten abgebildet sind, nach welchen auch die Häuser ihre Namen führen. Ich ging während meines Aufenthalts zu Rotterdam viel in dessen Umgebung spazieren, sie hat etwas ganz Eigenthümliches, schwer zu Beschreibendes. Jedes Landhaus ist wie eine Festung ringsherum mit Wasser, Bäumen, Gesträuch und Zierpflanzen umgeben. Die Chaussee ist mit Backsteinen gepflastert, eben und staubfrei. Die Häuser selbst sind alle im größten Zopfstyl, der hier aber etwas durchaus Originelles hat, gebaut. Ueberhaupt ist Holland das wahre Vaterland des Zopses. Das barockste Zeug entstand namentlich da, wo er sich mit dem chinesischen Styl vermählte: Alles verzwickt, gestutzt, verknörpelt und gezwängt — nirgends ruhige freie Linien. Von den Dachgiebeln der Häuser bis auf die Buchsbaum-Einfassung der Gartenbeete herab ist alles gedreht und verknörpelt. Dazu wird nun der Horizont von Wasser, Wiesen, und prächtigen Baumgruppen begrenzt, belebt von zahlreichen Heerden buntscheckiger Kühe und immer thätigen Windmühlen, mit einem meist bewölkten Himmel. Das prächtige tiefe Grün der Bäume und Wiesen, stellenweise von der wolkendurchbrechenden Sonne beleuchtet, spiegelt sich in wunderbarem Reiz in den zahlreichen Gewässern. Auf den Chausseen bemerkt man selten ein Fuhrwerk, nur zuweilen kleine mit Hunden bespannte Karren; aller Transport geschieht zu Wasser und auf eine sehr originelle Art. Hinten an den Schiffen befindet sich nämlich ein Ring, durch welchen man eine Stange steckt, mit welcher ein Mann oder eine Frau, die am Ufer hingehen, das Schiff fortschieben; voran geht Jemand, der ebenfalls mittelst einer Stange die Brücken wegschiebt, welche auf Rollen liegen und leicht hin und her geschoben werden können. Eine Hauptplage von Rotterdam ist das Maklervolk, welches sich bei Schritt und Tritt dem Fremden anhängt. Die Gasthausmakler kommen schon halbe Tagereisen weit dem Dampfboot entgegen, um die Fremden für ihre Gasthäuser zu kapern. Kauft ein Fremder das Geringste in einem Laden, so springt gleich einer von dieser verwünschten Rotte hinterher und verlangt vom Kaufmann sein Makelgeld. Ein Kaufmann, mit welchem ich über diesen Unfug sprach, versicherte mich, er könnte Alles um zehn Prozent billiger geben, wenn er nicht diese leidige Horde zu besolden hätte. Zu diesem Kaufmann führte ich in den letzten Tagen gegen 80 Auswanderer, um sie vor dem prelerischen Maklergesindel zu schützen. Als ich jedoch zur Abfahrt das Dampfboot bestiegen, überbrachte mir ein Commis dieses Kaufmanns eine Kiste seiner Cigarren mit dem freundlichen Wunsch einer glücklichen Reise. So war ich am Ende selbst Makler geworden.

Am 1. April fuhren wir endlich mit dem Dampfboot Morgens 6 Uhr von Rotterdam nach Havre ab. Durch den bedeutend gesteigerten Andrang neuer Auswanderer hatte man in den letzten Tagen die Ueberfahrtspreise um mehrere Gulden erhöht. Die Leute wurden auch noch durch das absichtlich ausgesprengte Gerücht: in den ersten 10 Tagen werde kein Dampfboot nach Havre abgehen, zum Zubrängen auf unser Dampfboot angefeueret. Auf einem Dampfboot, welches für 72 Passagiere Bettstellen hatte, wurden 360 Personen zusammengesteckt. Es ist eine Sünde und Schande, wie man mit den armen Leuten umgeht, aber die Schande ruht nicht sowohl auf den Agenten, sondern auf der lieben schönrednerischen deutschen Nation, welche ihre Begeisterung in Theoriendrescheln versplittert, unbekümmert um die Brüder, die mit verzweifelndem Herzen von der Heimath sich losreißen müssen, und welche man vor ihrer Abreise in den Seehäfen ärger als Hunde mißhandelt. Bei unserer Abfahrt wurden wir von schönem Wetter begünstigt. Nachdem wir ungefähr 3 Stunden gefahren, erreichten wir die Nordsee, welche sich hier nichts weniger als schön und großartig ausnimmt. Die See fing an hohl zu gehen und sogleich stellte sich die Seekrankheit ein. Als ich mich ein wenig unter den Passagieren umsah, bemerkte ich auch meinen Agenten, welcher mir Tags zuvor die Vergütung des Aufenthalts in Rotterdam ausgezahlt hatte. Der seine Herr bat mich nach der üblichen Begrüßung, doch ja nicht seine Anwesenheit auf dem Dampfboot zu verarthen; wahrscheinlich fürchtete er, von den aufgeführten Passagieren in die See expedirt zu werden. Um 10 Uhr wurde Thee, Fleisch und Brod, und zwar in reichlichem Maaße, gegeben, um 4 Uhr ebenso. Es war dieses die Zeit, wo man an den Leuten am wenigsten von der Seekrankheit gewahrte, da Jeder, der noch krabbeln konnte, unter fürchterlichem Gedränge seinen Antheil zu erfassen suchte. Hierbei hatte ich leider Gelegenheit, die Trägheit des Rufs deutscher Gutherzigkeit kennen zu lernen, indem die Stärkeren und Gesunden die Schwachen und Kranken unbarmherzig zurückließen, und die Weiber, welche die Kajüte nicht verlassen konnten, völlig leer ausgingen. Nach Untergang der Sonne wurde es schneidend kalt, Schnee und Regen stellten sich ein; zu einigem spärlichem Schutz der Passagiere wurde ein Segeltuch auf dem Bordendeck ausgepannt. Nach 9 Uhr wurde der Wind noch heftiger und peitschte ohne Aufhören Schnee und Seewasser auf die durchnästen, vor Kälte schlotternden Passagiere. Es war ein wahrer Jammer, zu sehen, wie die Leute gleich Schafen um die heiße Dampfrohre zusammengedrängt standen, um sich an ihr zu wärmen. Die Meisten hatten die Seekrankheit, und keiner konnte dem andern ausweichen, da die Aussenstehenden den Kreis um die Dampfrohre immer enger zusammendrängten. Ich suchte in dieser peinvollen Nacht erst einigen Schutz in einer Rettungsschaluppe, welche an dem Verdeck festhing, hier vertrieb mich aber bald das eindringende Seewasser. Ich begab mich hierauf ganz ans äußerste Ende des Bordendeckes und suchte mir hier, an ein herabhängendes Seil geklammert, so viel Bewegung zu machen, als es dessen Länge zuließ. (Fortsetzung folgt.)

Erklärung.

Die Redaktion bezeugt hiemit auf Verlangen, daß der in den Numern 80 und 81 des Unterhaltungsblatts vom vorigen Jahrgang abgedruckte VI. Auszug aus Briefen württembergischer Auswanderer, datirt aus Galena, den 25. Mai 1850, ihr nicht von Herrn Pfarrer Juzi in Neenstetten zugesandt wurde.

Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ In Portugal ist ne Revolution jenen das hohe Ministerium Cabral ausgebrochen. Hauptrebell ist der hohe Herzog Saldanha. In Santarem jing der Krempel schief un Musch Saldanha kniff aus. Aber der Telojraf hat ihm

nach Oporto zu fliehen, un als daselbst die Garnison ufstand, is das Misterium Cabral jefallen. — Glücklichen Rutsch!

+ Die Kammern waren die letzte Zeit so ungebunden, daß sie nothwendiger Weise jeschlossen werden mußten.

+ Corwell's Luftballon is beim letzten Ufsteigen jeplozt; wahrscheinlich weil er die Annahme des Preßjesezes vorausjesehen hat. Mehre Schriftsteller haben nach der Annahme ebensfalls die Plaze jekricht.

+ Die Königin von Portujissen, Donna Marie mit de Florie, hat vor de Revolution enen Knix jemacht un Saldanha zum Minister ernannt. Saldanha wird mit'n Bückling danken.

+ Dänemark will och ganz un jar innen Deutschen Bund rin. Worum nich? Wenn er Panduren un Schlawaken verdauen kann, wird er an son paar Dänische Hechte nich ersticken. Immer rin!

+ Graf Rittberg hat in seine Abschiederedede die erste Kammer besonders darüber jelobt, daß sie 36 Stück Jeseze jemacht hat. — 6 mal 6 is 36, un die Kammer is noch so fleißig, un der Zeitjeist is mal tücklich, hilft der ganze Krempeel nich.

+ In Dresden sollen bereits schon Maßregeln jejen die Presse un jejen das Vereinsrecht beschloffen jeworden sind. Da soll mir blos wundern ob wir davon och noch was abkrigen. Unsere Preßfreiheit kriegte zuerst einige Nackenschläge, dann viele, dann noch mehrere, un nu soll sie noch mehrerer e krigen? O Jott, man braucht jrade keen Karnickel zu sind, um bei soune Menge Nackenschläge das Jernick zu brechen!

+ Als in Württemberg der Eid uf die Reichsverfassung abgeschafft wurde, protestirten mehre Abgeordnete dajen. Ein Prediger, der vom politischen Jankdeibel besessen is, schrieb einen Auffaz, worin er die protestirenden Deputirten für Hochverräther erklärte un sie och sonst noch etwas sehr ochsig abkanzelte. Die Deputirten klagten, un das Jericht verurtheilte den Prediger im Angesicht des wieder auferstehenden Bundestages zu 2 Monate Brummen un 50 fl. Strafe! Kann man mit solche Jerichte regieren? — Bitte um etwas Maßregeln!

+ Wie's heißt, soll nach dem Eintritt von Jesammt-Deßreich un JesammtDänemark in den Deutschen Bund die Deutsche Sprache doch noch ene Zeitlang zum Privatgebrauch verstatet werden. Da diese Concession nich in de Preußische Zeitung jstande hat, so jlauben wir sie verbürgen zu können.

+ Fürst Schwarzenberg is schon wieder tücklich un will nich nach Dresden kommen, um die Zippel von's Leichenduch zu dragen. Erclenz Mandelibel läßt wieder auspacken.

M i s c e l l e n .

+ Das einzige Glaubensbekenntniß, das den Menschen vor der Menschheit ehrt un das, trotz mancher Berkehrung, am Ende doch Alle gelten lassen müssen, is eine uneigennütze Handlungsweise. German Mäurer.

+ Falsche Haare, Zähne un Baden sind noch lange nicht das Fallscheste, was die Menschen sich bemühen, für ächt gelten zu lassen.

+ Der Reid is ein Krebschaden des Herzens, der ebensowohl aus einer kleinen als großen Berletzung der Eigenliebe entsteht.

+ In diesem Blatte wurde gesagt, daß wir mehrfachen natürlichen Boranzeichen gemäß einen trocknen Sommer wie 1811 zu erwarten hätten, während im Gegentheil statijstische Notizen der Engländer un Holländer, bestätigt durch den berühmten Astronomen Bacon, nachweisen, daß seit 1650 alle 33 Jahre gleichartige Witterungsverhältnisse, resp. Ernten eintreten, daß hiernach die jezige Witterung in 1850—1851 ganz derjenigen von 1815—1816 gleich sei un das wir mithin ein

nasses Jahr zu erwarten hätten, was, schließt man auf die bisherige außergewöhnliche nasse Witterung, sehr wahrscheinlich is.

+ In Aines in Sardinien (zwischen Turin un Nizza) un Umgebung sah man am 29. vorigen Monats eine zahllose Menge von bunten Schmetterlingen, auf deren Flügeln man Buchstaben erkennen wolte (vielleicht C-Bögel?), sich auf Bäumen, Häusern, Straßen niederlassen. An einigen Orten war ihre Zahl so groß, daß sie wie Wolken die Luft verdunkelten. Man vermuthet, daß durch heftige Stürme von den Küsten Afrikas oder Spaniens diese schönen, meist sehr großen Geschöpfe so weit in fremde Zonen verschlagen worden seien.

M a r i t ä t e n K ä s t l e i n .

○ Nein, was zu arg is, is zu arg, — rief N., Abgeordneter bei dem Landtag eines der kleineren thüringischen Staaten un Mitglied des Finanzausschusses, voll „sittlicher Entrüstung“ einem seiner Collegen, der ihn besuchte, zu — was zu arg is, is zu arg! Heute bin ich bei Prüfung des Stats einem jahrelangen großartigen Betrug unserer Staatsregierung auf die Spur gekommen. Denken Sie sich nur, sechzigtausend Thaler sind, als für Orgelbälge verausgabt, aufgeführt. Unverschämt — in einem Ländchen von neunzehn Quadratmeilen sechzigtausend Thaler für Orgelbälge — man kennt das — wahrscheinlich für die Bälge der Minister. — Sie irren sich gewiß, Herr College, sagte der andere, das is ja nicht möglich. — Nicht möglich, eiferte Herr N.; da sehen Sie selbst, da liegen die Statsrechnungen; hier tausend Thaler. Darauf erwiderte jener ruhig; Aber, bester College, da steht ja keine Silbe von Orgelbälgen, das heißt ja — Originalbeleg.

○ Ein Herr in Eugos (Ungarn) — erzählt die „Euphrosyne“ — gewahrte bei seinem Rutscher einen falschen Zwanziger, der ganz plump von Zinn gegossen war. „Dieses Geld muß du sogleich vernichten“, sagte der Herr, „denn es is falsch, un du kannst in große Verantwortung deswegen gezogen werden wenn du versuchen solltest, etwas dafür einzukaufen.“ Nach einigen Tagen fragte der Herr seinen Diener, ob er die falsche Münze wirklich vernichtet habe. Der Bursche stand unentschlossen da un krazte sich hinter den Ohren. „Nun, was is's?“ rief der Herr. „Du hast für das falsche Geld eingekauft?“ — „Nagysagos ur“, erwiderte der Bursche in gekränktem Tone: „Sie haben mir's ja verboten; aber“ — fügte er mit Stottern hinzu — „ich habe den Zwanziger — verkauft.“ — „Unglückseliger, un du konntest derart betrügen?“ fuhr ihn sein Herr an. — „Betrügen? Nein betrogen habe ich Niemanden“, antwortete der Bursche noch mehr gekränkt; „aber ein walachischer Bauer wolte ihn durchaus haben; ich sagte es ihm frei un offen, daß es ein falscher Zwanziger sei, aber er meinte: Tot i mai bun, la chertjie (er is doch besser, als Papier) un gab mir ZehnkreuzerMünzscheine dafür.“

○ Auch große Geister können fehlen. Die „Preußische (Abler-) Zeitung“ druckt in einer telegraphischen Korrespondenz aus London die Börsennachricht: „Häfer sehr gefragt. Besorgnisse über Emeute.“ — Diese „Emeute“ soll aber Ernte heißen un is nur ein Druckfehler.

M ä t h e l .

Er stemmt in seine Seite stolz,
Den Arm, doch is sein Kopf von Holz,
Kreisrund sein Fuß, der Leib von Stein:
Wer mag der arme Schlucker seyn?

Auflösung der Charade in Nro. 39:
W a f f e n s c h m i e d .

Auflösung des Logogryphs in Nro. 39:
S t r u m p f . T r u m p f .